Suhrkamp Verlag

Leseprobe

Winkler, Josef
Roppongi

Requiem für einen Vater

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-41921-2

SV

Josef Winkler

ROPPONGI

Requiem
für einen Vater

Suhrkamp

Erste Auflage 2007
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt
oder verbreitet werden.
Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-41921-2

1 2 3 4 5 6 – 12 11 10 09 08 07

ROPPONGI

Dhrupad und das Aussterben der Geier

Reisevorbereitungen auf dem Lande

Zeit der Gladiolen

Der am Flußufer eingeeiste Sarg

Roppongi

Tausend und eine Nacht

Die Ankunft in Varanasi

Mahashmashana – Die große Verbrennungsstätte

Der Ritus des Schädels

Die roten indischen Notizbücher

Die Glocken von Santa Fé

Komm, Väterchen, und sieh:
Die kahlen Bäume mehren sich.
Komm nur heraus und nimm dein Brett.
Jetzt wird es Zeit zu gehen.

Narayama-Lied

DHRUPAD
UND DAS AUSSTERBEN DER GEIER

»Auf dem Narayama wohnte ein Gott. Alle, die zum Narayama gegangen waren, hatten ihn gesehen. Darum gab es niemand, der daran zweifelte. Da jeder wußte, daß es den Gott wirklich gab, feierte man ein Fest, das man mit besonderer Sorgfalt vorbereitete, wie sie auf keine andere Feierlichkeit verwandt wurde. Schließlich war es, als hätte es immer nur ein einziges Fest, nämlich das Narayamafest gegeben. Und da es außerdem unmittelbar vor dem Totenfest stattfand, waren das Toten-Lied und das Narayama-Lied schließlich miteinander verschmolzen.«

IM FEBER DES JAHRES 2002 schrieb ich an den Schriftsteller Bodo Kirchhoff eine Ansichtskarte aus dem indischen Varanasi nach Frankfurt mit den Worten: »Stell dir vor, Bodo, du wirst es nicht glauben, in Indien sind die Geier fast ausgestorben. Sie hockten einen Monat lang bewegungslos auf den Bäumen und plumpsten dann – wie Steine – tot zu Boden. Millionen müssen es in ganz Indien gewesen sein. Nur im Bundesstaat Rajasthan soll es noch welche geben. Ich sage immer: Vor den Dichtern sterben die Geier. Daran wird die Welt untergehen, dabei, Bodo, haben wir keine schlechte Zeit gehabt in den letzten zwanzig Jahren, seit 1979, als unsere ersten Bücher erschienen sind mit viel Eifer und viel Zorn. Schöne Grüße aus Indien: Josef (Winkler).« Jetzt, während ich zu schreiben beginne und sage, daß die Geier in Indien fast ausgestorben sind, höre ich Dhrupad. Dhrupad ist die Urform der klassischen indischen Musik, der älteste Stil nordindischer Kunstmusik, die im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts zu ihrer endgültigen Ausprägung gelangte, die noch heute existiert und deren Ursprünge auf die Veden zurückgehen. Die Struktur von Dhrupad soll bis ins 8. Jahrhundert zurückreichen. Einer Legende zufolge gaben die indischen Götter den Menschen die Musik zum Spiel, um das Böse auf Erden zu zerstreuen. Dhrupad wurde zur Grundlage der gesamten nordindischen Kunstmusik. Die Aufführung eines Ragas soll das Publikum nicht unterhalten. Das Raga stellt vielmehr ein Gebet dar, einen Ausdruck religiöser Gefühle, und versucht, im Zuhörer das Bewusstsein Gottes zu erwecken. Jahrhunderte mündlicher Überlieferungen von Lehrer zu

Schüler sicherten diesen Stil bis in die heutigen Tage. Sein Können ermöglicht es dem Sänger, eine weite Palette von Klangfarben und subtilen mikrotonalen Schattierungen zu erzeugen. Der Sänger, so heißt es, spielt mit seinem Atem das von Gott erschaffene Instrument.
Der große Dhrupadsänger Fahimuddin Daggar sagte zu den Grundmerkmalen der klassischen indischen Musik: »Laut der indischen Mythologie zeigt Musik den Weg zu Moksha, zur Befreiung also. Unsere Vorfahren widmeten ihre Musik dem allmächtigen Gott, um dadurch Moksha zu erlangen. Unsere Hindureligion ist anscheinend die einzige in der ganzen Welt, die den Glauben an die Seelenwanderung beinhaltet. Über Jahrtausende war der Mensch nicht imstande, sich aus dem Zyklus von Leben und Tod zu lösen. Der göttliche Zweck der Menschheit besteht darin, Moksha zu erlangen, und ohne Moksha kann sich die Seele nie endgültig von ihrer sterblichen Hülle befreien. Musik ist nur einer von verschiedenen Wegen, die zu diesem Ziel führen.« Aber nein, ich schalte das Radio wieder aus, ich kann nicht gleichzeitig schreiben und Dhrupad hören, ich muß mir die Musik bei einer anderen Gelegenheit anhören. Vor allem dann, wenn ich pausenlos in meinem Zimmer auf und ab gehe und dabei immer wieder auf das Radio hinstarre, oder auch nachts vor dem Einschlafen und zum Einschlafen, wenn ich längst wegträume, singt für mich Fahimuddin Daggar Dhrupad und verwischt, bevor ich ganz schlafe, während die Musik immer noch weiterläuft, die Hinterglasmalerei eines Bildes aus meiner Kindheit, als ich mich vor dem Einschlafen auf das Kopfkissen kniete, die Hände faltete, aufs große Heiligenbild schaute, das Schutzengelmein betete und, unter die Wolldecke schlüpfend, mit meinen

nackten Zehen an den heißen, mit einem Tuch umwikkelten Ziegel stieß in der eiskalten Winternacht, den ich in der Küche auf den noch heißen Sparherd gelegt und, wenn er heiß genug war, ins Schlafzimmer getragen und am Fußende ins Bett hineingesteckt hatte. Ich kann jetzt also nicht Dhrupad hören, nicht jetzt und heute beim Schreiben. Ich stelle das Radio aus und kehre wieder zu den Geiern zurück.

Innerhalb von zehn Jahren sind in Indien, Pakistan und Nepal Millionen von Indischen Geiern, Bengalengeiern und Schmalschnabelgeiern gestorben. Je nach Art haben lediglich ein bis drei Prozent der Aasvögel überlebt. Die betroffenen Tiere zeigten gichtähnliche Symptome und starben schließlich an Nierenversagen. Einen Monat lang hockten sie unbeweglich auf den Bäumen, ließen ihre Köpfe tief, fast zwischen ihre Beinen hinunterhängen und plumpsten von den Ästen. Während zunächst eine noch unbekannte Virusart vermutet wurde, fanden Forscher inzwischen heraus, daß das Medikament »Diclofenac« Hauptverursacher des Massensterbens der Geier ist. Dieses aus der Humanmedizin stammende, entzündungshemmende Schmerzmittel wird seit den Neunzigerjahren in Indien, Pakistan und Nepal auch in der Tiermedizin eingesetzt, vor allem bei Rindern. Die Geier nahmen den Wirkstoff über Haustierkadaver auf.
Noch immer bringen die Menschen die Kadaver der heiligen Kühe, die nicht geschlachtet und verspeist werden dürfen, auf Müllhalden an die Stadtränder, wo sie gehäutet werden, aber statt der Aasgeier tummeln sich nunmehr Meuten von Straßenhunden auf den Kadaverdeponien, eine gefährliche Seuchenquelle für Mensch und

Tier. Innerhalb von zwanzig Minuten wurde ein Kuhkadaver von den Geiern skelettiert. Die Vermehrung der Hunde erhöht die Tollwutgefahr für die Menschen. Geier haben eine so starke Magensäure, daß ihnen Cholera und Milzbrand nichts anhaben können, und sie sind durch ihr Immunsystem vor den Erregern im verwesenden Fleisch geschützt, aber jetzt tragen wilde Hunde und Krähen die lebensgefährlichen Erreger zu Mensch und Tier in die Dörfer und Städte.

Außerdem haben Geier in Indien eine besondere Bedeutung für die 120000 Parsen. Nach ihrem Glauben darf ein menschlicher Leichnam nicht die Elemente Erde, Wasser und Feuer beschmutzen. Traditionell bieten die hauptsächlich in der Region um Bombay lebenden Parsen ihre Toten den Geiern in Steintürmen, den »Türmen des Schweigens«, zum Fraß dar. Diese Bestattungsmethode wurde nun untersagt, da es nicht genügend Geier gibt, die die menschlichen Überreste verschlingen können. Aus der Geschichte weiß man, daß Geier, die in der Bibel als »Greuel« beschrieben werden, seit Jahrhunderten den Armeen nachgeflogen sind, etwa im amerikanischen Bürgerkrieg. Bei der Schlacht von Gettysburg gab es so viele Gefallene, daß gesagt wurde, die Geier hätten sich an den Leichen so vollgefressen, daß sie nicht mehr fliegen konnten, tagelang hockten sie zwischen den menschlichen Leichen, vor Übergewicht konnten sie nicht mehr auf den eigenen Beinen stehen und taumelten zwischen den toten Soldaten herum. In der Serengeti konsumieren Geier mehr Fleisch als Löwen, Hyänen und Leoparden zusammen. Man hat errechnet, daß die berühmte Savannenlandschaft der Serengeti über einen Meter tief unter Tierleichen begraben wäre, gäbe es nicht die Geier. In

Spanien, wo es dank Schutzmaßnahmen wieder etwa 70000 Gänsegeier gibt, benützen die Bauern die Geier als Bestatter. Anstatt zur teuren Tierkörperverwertung zu fahren, werfen sie ihre toten Haustiere den Geiern zum Fraß vor, in eigens eingerichteten sogenannten »Geierrestaurants«.

REISEVORBEREITUNGEN AUF DEM LANDE

»Vor der Wallfahrt zum Narayama mußte sie sich auf jeden Fall – ganz gleich wie – eine Lücke in die Zähne schlagen, dachte sie. Wenn sie die Wallfahrt zum Narayama beginnen und sich auf das Brett setzen würde, das sich Tappei auf den Rücken geschnallt hätte, wollte sie wie eine schöne alte Frau mit lückenhaften Zähnen aussehen. Darum versuchte sie heimlich, sich die Zähne schartig zu schlagen, in dem sie mit dem Feuerstein dagegenhämmerte.«

KRISTINA WAR ALS KIND vom vierten bis zum achten Lebensjahr mit ihren Eltern und ihren beiden Schwestern in Indien, in Rourkela, in einer eisenerzreichen Gegend des indischen Bundesstaates Orissa, wo in den Sechzigerjahren ihr Vater als Ingenieur am Bau eines der modernsten Stahlwerke der damaligen Zeit mitarbeitete, das unter der Oberaufsicht der »Hindustan Steel Limited« von 35 großen deutschen und indischen Firmen errichtet wurde. Rourkela liegt am südöstlichen Rande eines Gebirges, am Brahmanifluß. Die Behörden enteigneten 32 Dörfer, von denen sie 16 völlig zerstörten. 13000 Adivasi wurden umgesiedelt, 6000 Ureinwohner blieben. Entwurzelt und ohne Aussicht auf Beschäftigung, lebten unzählige Adivasi als rechtlose Landarbeiter, als Schuldknechte oder als Kulis in den Slums der Städte. Wo die Adivasi mehrere tausend Jahre lang vom Ackerbau lebten, ziehen heute schwarze Rauchschwaden über riesige Slumsiedlungen, Chemikalien und Schmiermittel verschmutzen den Brahmanifluß. Rourkela war früher ein Dorf mit 2000 Einwohnern, heute ist es eine Industriestadt mit 300000 Menschen. Das Gelände für das Hüttenwerk und die geplante Wohnstadt, Steel City genannt, umfaßte über achttausend Hektar. In dieser Steel City waren 1800 Deutsche untergebracht, die man die Rourkela-Deutschen nannte, 40000 Menschen arbeiteten am Projekt. Der eine Rourkela-Deutsche hatte am Eingang seines Bungalows ein großes Wappen seiner deutschen Heimatstadt aufgepinselt, der andere hatte über dem Eingang ein riesengroßes Glas schäumenden Biers mit der Aufschrift »Krombacher Pils« aufgemalt. Im »German Club«, im deutschen

Krankenhaus und im Schwimmbad war den Indern der Zutritt verboten. Bei den nächtlichen Partys im German Club sangen die Rourkela-Deutschen gerne: »Es zittern die morschen Knochen …« und »O, du schöner Westerwald …«. Einmal nachts schossen betrunkene Rourkela-Deutsche auf die Haustür einer indischen Familie, in der Hoffnung, daß diese aus Angst vor weiteren Anschlägen ihre schöne, jugendliche Tochter den Wilderern übergeben würde. Im Laufe eines knappen Jahrzehnts wurde in Rourkela im Brahmanifluß ein einziges Krokodil von den indischen Dorfbewohnern entdeckt, das schließlich von einem im deutschen Krankenhaus arbeitenden Arzt erschossen wurde. Der Affe Jimmy, der nachts zwischen den Hühnern im Hühnerstall untergebracht wurde, der Bananen gestohlen hatte und den Leuten Bananenschalen entgegenwarf, wurde erschossen, weil er die sechs Meter langen, zum Trocknen aufgehängten Saris mit Lianen verwechselte, daran herumturnte und den Orissastoff beschädigte. Da es kein Bestattungsunternehmen gab, mußten in der Anfangszeit die deutschen Monteure für ihre bei der Arbeit tödlich verunglückten Kollegen eigenhändig ein Grab ausheben und bei der Beerdigung behilflich sein. Es war auch davon die Rede, daß indische Firmen, die bei Todesfällen unter ihren Arbeitern den Witwen nur dann eine Abfindung zahlten, wenn eine Leichenbeschau abgehalten wurde, dem Toten bei der Entrichtung der Abfindung das linke Ohr abgeschnitten und als Quittung einbehalten wurde, da es vorgekommen war, daß man einen Verstorbenen mehr als einmal vorgezeigt hatte. Indische Mädchen im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren, von denen die meisten Christinnen waren und aus den umliegenden Adivasidörfern stammten,